Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 22

Artikel: Holland, wie es war
Autor: Diethelm, Walter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644140

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

. . . Holland, wie es war . . .

Es war im August vorletzten Jahres, als mein Auto von der deutschen Grenze her gegen Arnheim rollte. Duftige, flockige Wolken jagten am niedrigen Himmel dahin, verfolgt von ihren eigenen samtgrünen Schatten. Seit Wochen an viele reiche Landschaftsbilder gewöhnt, war ich der Erwartungen voll, was Holland mir bieten würde. Nicht von Süden führte mich mein Weg zu ihm; ich kam über Dänemark von Norwegen, und die weiten, großen Flächen der Holsteinischen Heide lagen hinter mir. Doch mit staunender Freude gewahrten meine Sinne schon nach kurzer Fahrt in den Niederlanden all das werden, was auch jeder von uns, der das Land nicht aus eigener Anschauung kennt, als typisch holländisch betrachtet.

Und seht, all die vielen herrlichen Bilder von Ruysdael, Vermeer, Potter und anderen, die die zauberhafte Landschaft ihrer Heimat verewigten, werden nun samt ihrer unendlichen Ferne lebendig. Seht hier die saftig grünen Wiesen, belebt vom schwarzweißen Rindvieh, Pferden und Schafen, umrahmt von Pappeln und Erlen, die Spitzenborden gleich die Landschaft gegen den Himmel begrenzen, nur überragt von Windmühlen oder weithin ins Land grüßenden Kirchtürmen. Der Boden ist von zahllosen, kaum bewegten Wasserläufen durchschnitten, Gräben und Kanäle, auf denen die Segelboote und Schleppkähne über Land ziehen. Wir folgen einem dieser schnurgeraden Kanäle; ein Turm beginnt von oben nach unten zu wachsen. Die Silhouette einer Stadt löst sich allgemach vom silbrig schimmernden Hintergrund. Wir nähern uns Utrecht, der Stadt mit der berühmten Universität und dem Gesicht altniederländischer Gelehrsamkeit, das sie heute noch bewahrt. Der Turm ihres Domes ist der höchste im Land, er überschaut nicht nur das hier beginnende Tiefland, er beherrscht auch die angrenzenden Geesthügel.

Dem Winde entgegen, an vereinzelten Bauernhöfen, Wiesen und Schafherden vorbei, führt uns die schmale Straße durch steinloses Land. Fast die gesamte Oberfläche des Landes gehört Ablagerungen der geologischen Neuzeit an. Die Kreidekalkfelsen des St. Pietersberges bei Maastricht versorgen fast das ganze Land mit dem sonst nirgends vorhandenen natürlichen Baustein. Dieser einzige Winkel niederländischen Bodens, wo wirkliches Gestein vorkommt, ist daher für den Gesamtstaat zu lebenswichtiger Bedeutung geworden. Das Baumaterial ist fast überall der Backstein, für den der Schlick der Marschen Rohmaterial genug bietet. Die Wohlhabenheit des Landes äußert sich in der besondern Glasur, die man hier den Backsteinen zuteil werden läßt, und in der sorgfältigen Abdichtung der Fugen durch Kitt, der vielfach mit weißer Ölfarbe nachgezogen wird und dadurch, im Gegensatz zum dunklen Backstein, dem Gesamtbild das so bezeichnende Fremdländische und etwas Spielerische verleiht. Das Ganze wird typisch in seiner Vereinigung von Ziegelrot, Baum- und Wiesengrün und spiegelnden Wasseradern.

Die verschiedenen Hausformen geben den Dörfern im Aufriß das jeweilige Gepräge: Das sogenannte rein fränkische Gehöft im Südosten, das sächsische Hallenhaus im Osten und der mächtige Friesenhof im Norden und längs der Küstengebiete.

Amsterdam! Die einst viertgrößte Stadt der Welt — von der der Volksreim singt: „Amsterdam die große Stadt ist gebaut auf Pfählen" — auf dem morastigen Grund hat unter Nutzung venezianischer Erfahrungen und mit einem, besonders für vergangene Jahrhunderte, bewundernswerten Aufwand an Mühe und Sorgfalt durchaus auf einem Pfahlrost erbaut werden müssen. Der kostbare Baugrund zwang daher zu äußerst schmalen Häuserfronten, die sich in vielen Geschossen übereinander türmen, und doch zu einer leichten Bauart. Keller fehlen. Unterstände gibt es nur in ungenügender Zahl ... Welchen Schrecken war diese Bevölkerung, der keine Zuflucht blieb, zur Zeit des nahenden Geschützdonners ausgesetzt!

An der Zuidersee begegnen wir den malerischen Fischerdörfern, wo qualmende Rauchwolken zahlreichen Kaminen entsteigen. Dort werden die Fische geräuchert. Die Fischerei ist immer mehr zu einer örtlichen Bedeutung herabgesunken, während die Niederländer sich zu einem der führenden Handelsvölker der Erde entwickelten. Davon legt der Hafen — einer der größten Europas — das Herz von Rotterdam, ein Zeugnis ab. Wenn auch in den Niederlanden, allen Freihandelsgedanken zum Trotz, in jüngerer Zeit die Bestrebung auf Schutz der heimischen Erzeugnisse mit dem Schlagwort: „Kauft niederländische Waren", lautzuwerden begann, so war das Land doch ein bereitwilliger und aufnahmefähiger Markt für den Absatz ausländischer Fertigprodukte. Nicht einmal für die heimischen Arbeitskräfte hat man nennenswerte Schutzmaßnahmen getroffen. In wenigen Ländern gab es z. B. soviele deutsche Dienstboten und Angestellte wie gerade hier. Und das zu einer Zeit allgemeiner Arbeitslosigkeit, von der auch Holland nicht verschont geblieben war!

Mit großer Findigkeit wußten diese holländischen Arbeitslosen ihre Ortskenntnisse in den sich labyrinthisch verschlingenden Straßen Amsterdams, die längs der Grachten hauptsächlich Einbahnstraßen sind und in denen sich der Fremde kaum zu orientieren vermag, zu verwerten. Mit ihren flinken Rädern wiesen sie den Autos geschickt den Weg.

Im Laufe der Jahrhunderte hat man in den Niederlanden mit immer wachsender Erfahrung ein wahres Wunderwerk künstlicher und künstlich geregelter Entwässerung geschaffen. Deich schiebt sich vor Deich, Damm vor Damm, und die in unabsehbarer Zahl das Land bedeckenden Windmühlen pumpen unaufhörlich das Wasser aus dem tiefen Lande selbst allmählich in Gebiete, die noch erheblich unter dem Meeresspiegel liegen. Nur auf solche Weise ist es möglich, dem Meere einen Großteil des eroberten Gebietes abzuringen, das in Inseln und Halbinseln zerfetzte Nordholland zu einem geschlossenen Ganzen zusammenzufügen und sich sogar an die Größe einer Aufgabe, wie die Trockenlegung der Zuidersee, heranzuwagen. Lassen wir uns über dieses gigantische Werk einiges von jenem gemütlich die Pfeife rauchenden Lehrer in Monikendam erzählen. „Die Trockenlegung der Zuidersee hat im Jahr 1920 begonnen und durch die 1932 erfolgte Vollendung des Abschlußdeiches sollen in einem Menschenalter 2240 Quadratkilometer Polderland neuer Siedlung und Nutzung erschlossen werden. Acht Dörfer sollen sich dort erheben, wo seit einem halben Jahrtausend das überall nur wenige Meter tiefe Wasser alten Siedlungsgrund bedeckt. ‚Im Innern hier ein paradiesisch Land, da rase draußen Flut bis auf zum Rand!'"

Auf diesen amphibischen Erdstrich, wo Land und Wasser in ständigem Kampfe mit einander stehen und äußerst labile natürliche Verhältnisse eine erstaunliche, weitreichende Beeinflussung durch den Menschen erlaubt haben, hier in dieser eigen- und einzigartigen Landschaft hat im Kampfe mit den Elementen der Mensch Kraft und Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsdrang erworben. „Denn nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß!" Und tiefsinnig fügte der alte Mann hinzu: „Der faustische, selbstschöpferische Geist hat dieses kleine Land zu Freiheit und Unabhängigkeit geführt. Mögen sie ihm erhalten bleiben!" Der liebenswürdige Holländer wies noch auf verschiedene Eigentümlichkeiten hin, die das Entwässern des Landes kompliziert gestalten. So, sagte er, vermögen die Winde große Unterschiede im Wasserstand zwischen Ost- und Westufer der Zuidersee hervorzurufen. Man hat Fälle beobachtet, wo das Wasser im Westen volle 5 m tiefer stand als im Osten. Nach diesem durch die Winde bedingten Wasserstand an den Küsten richtet sich nun die Abflußregelung der Marschen.

Bei Westwind entwässert Holland zur Zuidersee, bei Ostwind in die Nordsee. Dieses bewundernswerte System der Entwässerung setzt eine ungeheure Sorgfalt in der Beobachtung aller in Betracht kommenden Faktoren voraus. Diese unvergleichlich weitentwickelte Wasserbautechnik wurde zur Erzieherin für die Bewohner. Sie legte den Grund für eine an Pedanterie grenzende Genauigkeit, die zur Charakteristik der Niederländer fast sprichwörtliche Bedeutung erlangt hat. Aber durch diese unerbittliche Schule wurden die Bewohner des Marschlandes auch gleichzeitig zu jener Ausdauer und Willensenergie geführt, die ihnen im Bewußtsein der eigenen Kraft die Gründung staatlichen Eigenlebens gestattete, und gerade darin gewann Holland überragende Bedeutung.

Nachdem wir nun an der Küste angelangt sind, fällt uns die Dreigliederung des Landes auf: Die die Küste schützende schmale Dünenzone, das dahinter sich breitende fruchtbare, tiefgelegene Marschland und die landeinwärts an die Marsche sich anschließende, zu Hügeln aufragende, sandige, z. T. waldbedeckte oder von Mooren erfüllte Geest.

Wehmütig denkt man zurück an den Frieden, der dieses liebe Land so anmutig und rührend erscheinen ließ.

Walter Diethelm.

Die Siege der Eidgenossen!

Wenn wir die Geschichte unseres Landes durchblättern, so könnten wir den Eindruck erhalten, als seien unsere Vorfahren von Sieg zu Sieg geschritten. Unsere ganze Geschichts-Betrachtung steht unter dem Eindruck, daß die Eidgenossen siegen mußten. Ist das tatsächlich so gewesen?

Geben wir uns Rechenschaft darüber, wie es unseren Vorfahren zu Mute war, wenn sie in den Krieg zogen. Versetzen wir uns in ihre Lage, die Unsicherheit der Nachrichten, die Gerüchte, die Angst um Gut und Leben, das alles war sicher in früheren Zeiten nicht weniger groß und schlimm als heute. Die alten Eidgenossen haben ihre Angreifer nie unterschätzt. Und sie hatten auch Grund dazu, denn diese waren meist in großer Überzahl. Gedenken wir also auch der politischen und seelischen Spannungen und der Tränen, die allen den großen Entscheidungen unserer Geschichte vorangegangen sind. Dann werden wir ohne weiteres dazu kommen, jeden einzelnen Waffengang als ein tief in das Leben des Volkes eingreifendes Ereignis zu betrachten. Wenn man ferner bedenkt, was für Opfer unsere Vorfahren in den zahlreichen Kriegen unserer Geschichte gebracht haben, um ihren Nachkommen die Freiheit als kostbares Erbstück zu hinterlassen, zerschmilzt die Bedeutung der Opfer, die wir heute bringen, um vom Krieg verschont zu werden, zu einem bescheidenen Nichts zusammen.

„Flab.-Batterie im Feuer!"

Weit droben, in abgelegener Stille, auf einer Alp. Ein strahlender Morgen, Tau liegt auf den Gräsern, ein frischer Wind weht von den fernen Schneegipfeln herunter.

Langsam steigt die Sonne über die Berge, bestreicht mit goldenen Strahlen die Gipfel und Hänge, verjagt die letzten Spuren von Nebel.

Heute bimmeln keine Kuhglocken dem werdenden Tag entgegen. Wie schlafende Ungeheuer stehen Kanonen in langer Reihe, wo sonst friedliche Kühe weiden.

Kein Jauchzer ertönt aus frischer Älplerkehle, Soldaten arbeiten ruhig und sicher an den Geschützen. Lauter gewandte, kraftvolle junge Männer, von Wind und Wetter abgehärtet, von der Sonne braungebrannt. Offiziere, mit Karte und Feldstecher, geben ruhig ihre Weisungen.

Überflüssiges Sprechen ist verboten, kein lautes Wort ist zu hören. Der Dienst in der Fliegerabwehr-Batterie verlangt von jedem einzelnen höchste Disziplin und Genauigkeit.

Große Beigen Munitionskisten stehen da, teilweise geöffnet. Kalter Stahl glänzt darin. Sauber und schön sehen sie aus, diese Granaten, von Qualitätsarbeitern peinlich genau gearbeitet. Aber leider dienen sie dazu, andere Menschen — zu töten. Junge, lebensfrohe Menschen wie wir, die ein grauenvolles Schicksal gegeneinander in den Tod hetzt.

Eine Meldung — kurz darauf Motorengebrumm. Weit hinten am Horizont erscheint ein Doppeldecker — Kurs gegen die Batterie. Sein Rumpf leuchtet bei Wendungen in der Sonne auf, manchmal sieht man ihn kaum im morgendlichen Himmel.

Kommandos! Männer im Stahlhelm rasen an ihre Posten. Lange Kanonenrohre erwachen aus ihrem Schlummer, recken sich wie Zeigfinger dem Flieger entgegen. Dieser hat, in der Nähe der Stellung, am langen Stahlseil den Schleppsack herausgelassen. Ein gelber Tuchstreifen, einige Meter lang, verschwindend klein in dieser Höhe. Das ist unser Ziel!

Einen kurzen Moment verfolgen die Rohre das gelbe Tuch, und schon kommt der Feuer-Alarm hoch.

Verschlüsse fliegen zu. Donnernd speien Rohre ihre gefährliche Ladung in die Höhe, zucken zurück, gleiten wieder in Normallage. Jedesmal blitzt eine grelle Feuergarbe auf, weißer Pulverdampf senkt sich auf die Stellung, verhüllt Geschütze und Mannschaft. Ununterbrochen brüllen die Kanonen auf, heulen die Granaten durch die Luft. Fieberhaft arbeiten die Leute, denn je größer die Munitionsmenge in der Luft, umso größer die Wirkung. Und jeder Einzelne versucht in diesem Moment mit größter Energie sein Bestes zu leisten.

Ende Feuer! Die Kanonen schweigen, der Dampf verzieht sich langsam. Volltreffer! ruft jemand. Hunderte von Augen blicken in die Höhe.

Der gelbe Sack, der stolz hinter dem Flugzeug herflatterte, sinkt senkrecht zu Boden. Wie ein welkes Blatt im Herbst wendet er sich, ballt sich zusammen und verschwindet hinter einem zackigen Felsen. Begeisterung überall, freudige Rufe, anerkennende Worte. Kameraden klatschen der erfolgreichen Mannschaft neidlos Beifall.

Doch kurz ist diese Atempause. Unteroffiziere melden die verschossene Munition, Kanoniere sammeln die leeren Hülsen. Und oben kreuzt immer noch der Flieger mit dem zweiten Schleppseil, nun können die andern ihre Fertigkeit beweisen.

Waldvogel, Kpl.